

## Die Irritationsleistung des katholischen Pfarrhauses

### || Statt diözesaner Belastung und persönlicher Zumutung, plurale Realität als Beitrag zu gesellschaftlicher Sensibilität

Es ist eine schwere und altmodische Tür, die den Internetauftritt der Funcity-Kirche St. Bonifatius prägt und mit der Überschrift „Pfarrhaus“ die BesucherInnen zu den Seelsorgeangeboten<sup>1</sup> weiterleitet. Hinter dieser schweren Tür verbergen sich viele kirchliche MitarbeiterInnen und SeelsorgerInnen, mit denen die BesucherInnen permanent in Kontakt treten können. Das „Pfarrhaus“ wird trotz seiner klischeehaft düsteren Darstellung zum Inbegriff seelsorglicher Präsenz der Kirche im Internet und knüpft damit an gemeindepastorale Idealvorstellungen an, die in der Realität kaum mehr eingelöst werden können. Nicht nur die Folgephänomene des Priestermangels, auch gewandelte Vorstellungen der Bestimmung von Arbeits- und Freizeit und das Bemühen, die öffentliche und gemeindliche Nutzung des Pfarrhauses mit dem Recht auf Privatheit<sup>2</sup> seiner BewohnerInnen in Einklang zu bringen, haben hier zu Veränderungen weg vom Ideal klerikaler Erreichbarkeit hin zu gestalteter seelsorglicher Präsenz unterschiedlicher kirchlicher Seelsorgeangebote geführt.<sup>3</sup>

- 
- 1 Vgl. zur Internetseelsorge diverse Aufsätze in: Reiner Gelhot / Norbert Lübke / Gabi Weinz (Hgg.): Reale Seelsorge in der virtuellen Welt, Düsseldorf 2008.
  - 2 Der Schutz des Privaten im Pfarrhaus erhält dabei nicht nur als Zugeständnis an veränderte Lebensgewohnheiten Bedeutung, sondern vor allem auch als Ermöglichung der Ausbildung einer persönlichen Spiritualität und „Suche nach dem eigenen Gott“ als Inbegriff einer durchgeführten Moderne im Bereich der Religion und damit als die Chance kirchlicher Anschlussfähigkeit an gegenwärtige religionssoziologische Entwicklungen. Vgl. Ulrich Beck, Der eigene Gott. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen, Frankfurt a. M.-Leipzig 2008, 29: „Im Ringen um das ‚eigene Leben‘ und den ‚eigenen Raum‘ geht es um mehr als die räumliche Gliederung des Alltags. Es geht um Kontrolle und Subversion, um das Abschütteln von äußeren und inneren Zwängen. Eigener Raum bedeutet Unabhängigkeit, also (verbotene) Lektüre, Kontemplation, Faulheit, Onanie, Langeweile, Selbstbefragung, im Schutz des Nichtgesehenwerdens Eigenes zu erproben und sich auf Seelenreisen in der Suche nach dem ‚eigenen Gott‘ zu begeben.“
  - 3 Der Artikel basiert auf den Ergebnissen einer wissenschaftlichen Arbeit des Autors, die im Mai 2008 an der Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz als Dissertation angenommen worden ist: Wolfgang Beck, Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus. Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft, Münster 2008 (im Erscheinen).

## 1. Eine seelsorgliche Adresse im Wandel

Gerade die Etablierung verschiedener Berufsgruppen und deren je nach Bistum unterschiedlich intensive Anbindung an Pfarrhäuser kann vor diesem Hintergrund als wichtiger Schritt zu einem pluralisierten Seelsorgeangebot vor Ort betrachtet werden. Die vielen guten Erfahrungen, die nach Auszug des letzten ortsansässigen Pfarrers mit den Familien pastoraler MitarbeiterInnen in Pfarrhäusern für viele Pfarreien auf der Hand liegen, schärfen erst den Blick für frühere Missstände: priesterliches Herrschaftsgebaren, überzogen klerikale Abstandswahrung zur gemeindlichen Lebenswelt, ängstliche Zurückgezogenheit wegen der die Pfarrhaustür verriegelt blieb und das Pfarrhaus oftmals als heiliger Bereich erschien. Es gibt eine Reihe solcher Fehlentwicklungen, die oftmals als Spätfolgen eines Priesterbildes der Pianischen Epoche gelten konnten, von Vorgesetzten und Visitatoren vielerorts bis heute geduldet oder gar gefördert werden<sup>4</sup> und dabei unter dem überhöhten Ideal der priesterlichen Erreichbarkeit kirchliche Seelsorge pervertieren. Die oftmals bewusst gesuchte klerikale Distanz zur Lebenswelt der Pfarreimitglieder konnte freilich auch nicht durch neue Ansätze priesterlichen Gemeinschaftslebens (*vita communis*) oder „offener Pfarrhäuser“ gemildert werden, sondern wurde allenfalls verlagert. In ihnen wurde nicht selten das Ideal des Kaplans und Hilfspriesters fortgeführt, dem schon im 19. Jahrhundert eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen Pfarrer und Gemeindemitgliedern zukam und auf dessen Informationen aus dem Gemeindeleben viele „Pfarrherren“ durchaus angewiesen waren. Wo charismatische Persönlichkeiten dementsprechend seit den 1970er Jahren die Pfarrhäuser bis zur Aufgabe jeglicher Privatheit öffneten, manifestierte sich hierin eher die priesterliche Kontrastidentität zur Gesellschaft, in der solche Konzepte zwar häufig faszinierten, aber gerade in den bürgerlichen Gesellschaftsschichten nicht als vorbildliches Lebensmodell betrachtet wurden. Stattdessen erwuchs aus diesen neuen Konzepten oftmals eine erneuerte Form eines Distanz schaffenden Klerikalismus, wenn auch unter veränderten Vorzeichen. Die Priester kultivierten nicht selten ein offenes Pfarrhaus, um gerade darin eine Kontrastidentität zu entwickeln und klerikale Wissensmonopole zu manifestieren. Zudem sind diese Konzepte durch ihre enge Verbindung mit einer missbrauchsanfälligen<sup>5</sup> *Communio*-Theologie<sup>6</sup> und einer krisengeschüttelten Gemeinde-

---

4 Vgl. als Beispiel für derartige Anleihen: Andreas Wollbold, Was ist ein Priester?, in: Metten alt und jung, 75 (2008), im Erscheinen.

5 Vgl. Herbert Vorgrimler, Volk Gottes oder *Communio*?, in: Hildegard Keul / Hans-Joachim Sander, Das Volk Gottes. Ein Ort der Befreiung, Würzburg 1998, 41-53.

6 Rainer Bucher, *Communio*. Zur Kritik einer pastoralen Projektionsformel, in: Ulrich Feeser-Lichterfeld u.a. (Hgg.), Dem Glauben Gestalt geben. FS Walter Fürst, Berlin 2006, 121-133.

Ekklesiologie<sup>7</sup> geprägt und entsprechend seit den 1980er Jahren von der unübersehbaren „Friedhöflichkeit“<sup>8</sup> der Gemeinden besonders betroffen.<sup>9</sup> Ihre Stärke mag aus heutiger Perspektive vor allem in der Durchführung einer Pluralisierung der Priesterbilder gesehen werden, die sich trotz immer wieder unternommener Vereinheitlichungsbestrebungen<sup>10</sup> und Tendenzen zur weltkirchlichen Uniformierung des Priesterbildes<sup>11</sup> im deutschsprachigen Raum in Vergleichbarkeit zum evangelischen Pfarrhaus<sup>12</sup> etablierte und heute sogar manche diözesane Personalabteilung<sup>13</sup> erreicht hat.

Spätestens der notwendige Umgang mit pädophilen und ephebophilen Missbrauchsfällen hat hier eine sensibilisierte Wahrnehmung des Lebens hinter Pfarrhausmauern ermöglicht. Eine gesteigerte Sensibilität für sexualisierte Gewalt<sup>14</sup> auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Kirche kann hier als wichtiger Impuls zu einer veränderten pastoralen Praxis auch im Umgang mit dem Pfarrhaus gelten. Dabei können sowohl die gemeindliche und vor allem elterliche Aufmerksamkeit gegenüber Seelsorgern, wie auch deren eigenen, mittlerweile selbstverständlichen Selbstschutzmaßnahmen als positive Folge dieser Verbrechen hinter Pfarrhausmauern angesehen werden:

„Ja, es hat insofern die Arbeit verändert, indem man aufpassen muss, was tue ich jetzt. Nicht, also, ich lade auch Jugendliche zum Beispiel im Rahmen der Firmvorbereitung ein zu mir in die Wohnung hinauf. Aber da, also die müssen zumindest zu zweit oder zu dritt sein, dass da nichts passiert. Also auch an Gerüchten oder so, nicht? Und so dieses locker Unvoreingenommene geht nicht mehr, mit Kindern oder so. Man muss schon verflixt aufpassen, wenn man

- 
- 7 Rainer Bucher, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Georg Ritzer (Hrsg.), „Mit euch bin ich Mensch...“, FS Friedrich Schleiner, Innsbruck-Wien 2008, 19-46.
  - 8 Vgl. Michael N. Ebertz, Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt der Kirche, Frankfurt a. M. 1998,
  - 9 Michael N. Ebertz, Wider den Wohn-Territorialismus. Michael N. Ebertz' Replik auf „Plädoyer für die Verörtlichung des Glaubens“, in: LS 55 (2004), 16-17, 17.
  - 10 Vgl. als Beispiel: Gisbert Greshake, Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes, Freiburg i. B.-Basel-Wien<sup>5</sup> 1991.
  - 11 Kongregation für den Klerus: Direktorium für Dienst und Leben der Priester, Rom 1994.
  - 12 Annette Mehlhorn, Neue Lebensformen auch im Pfarrhaus, in: FAZ (28.05.2008), „Dass zölibatär lebende katholische Kollegen von den (hier nur angedeuteten) Herausforderungen einer komplexer werdenden Post-Postmoderne befreit sind, wage ich angesichts meines Innenblicks in viele katholische Pfarrhäuser und Orden zu bezweifeln.“
  - 13 Valentin Dessoj, Zukunft und Veränderung gestalten. Führungsverantwortung und Führungsrolle der Priester, in: Diakonia 36 (2005), 366-370.
  - 14 Vgl. zur Begriffsbestimmung: Herbert Ulonska, Täterprofile im Raum der Kirche, in: Ders. / Michael J. Rainer (Hgg.), Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern. Anstöße zur differenzierten (Selbst-)Wahrnehmung, Berlin 2007, 123-141, 124.

sagt: Ich habe Kinder gern. Weil das kann dann schon wieder falsch verstanden werden.“ (Pfarrer)<sup>15</sup>

## 2. Zwischen defizitärer Wahrnehmung und Einheitlichkeitsfiktionen

Es verwundert freilich, wie wenig bis heute die Frage, wie denn Priester und pastorale MitarbeiterInnen in Pfarrhäusern leben, von Bistumsleitungen und Visitatoren im konkreten Fall gestellt wird:

„Nee, null Interesse. Also ich hab nicht einmal erlebt, dass es jemanden in der Personalabteilung interessiert hätte, wie es, also gar nicht wie es mir als Pfarrbeauftragte geht, das wäre mir noch wichtiger gewesen, das zu fragen. Aber auch nicht, wie das Leben im Pfarrhaus ist. Also da sind bei uns, puh, sie reden viel von Personalentwicklung, aber ich hab's Gefühl, sie tun wenig dafür oder tun nur dann, wenn man selbst schon sehr aktiv ist.“  
(Pastoralreferentin)

Meist wird hier immer noch auf spiritualisierende Idealbildkonstruktionen verwiesen oder überholten Einheitlichkeitsideologien nachgehungen, wie sie analog in den vereinheitlichenden Vorgaben zur priesterlichen Lebensform zu beobachten sind.<sup>16</sup>

Eine Thematisierung des Pfarrhauses im Bereich der katholischen Bistümer im deutschsprachigen Raum dürfte daher in der Regel im Zusammenhang mit finanziellen Problemen von Diözesen und Pfarrgemeinden stattfinden. Der kirchliche Finanzmangel führt vielerorts zu einem Bemühen um die Reduktion des Immobilienbestands. Derartige Überlegungen treffen damit einen Ort, der wie kaum ein anderer die kirchlichen und theologischen Entwicklungen der letzten Jahrhunderte abbildet und diese in Gestalt seiner ProtagonistInnen vielerorts für Kirchenmitglieder und MitbürgerInnen ablesbar gemacht hat.

Avancierte das evangelische Pfarrhaus schon früh nach der Reformation und bis in das 20. Jahrhundert zum bildungsbürgerlichen Kulturträger<sup>17</sup> und familiären Musterbetrieb, durchlief das katholische Pfarrhaus seit

---

15 Die angeführten, kursiv gedruckten Zitate entstammen einer Qualitativen Studie zum katholischen Pfarrhaus und seinen BewohnerInnen: Wolfgang Beck, Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus. Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft, Münster 2008.

16 Kongregation für den Klerus: Direktorium für Dienst und Leben der Priester, Rom 1994.

17 Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Das evangelische Pfarrhaus, Heimstatt von Dichtern und Denkern, in: DtPfrBl 12 (2001), 646-648. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Zur kirchen- und kulturgeschichtlichen Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses. Streiflichter und Schwerpunkte, in: Richard Riess (Hrsg.), Haus in der Zeit. Das evangelische Pfarrhaus heute, München 1979, 42-61.

dem Ende des 18. Jahrhunderts und der verstärkten Umsetzung tridentinischer Beschlüsse zum Pfarreiprinzip und zur klerikalen Disziplin<sup>18</sup> eine wechselvolle Geschichte. So entsteht auch im katholischen Raum eine Instrumentalisierung des Pfarrhauses – ergänzend zu einer staatlichen Instrumentalisierung, wie z.B. im Josephinismus – durch die Kirchenleitung als Beispiel quasifamiliären, entsexualisierten Zusammenlebens. Der Pfarrer wird zum Hausvater<sup>19</sup> für Mägde und Knechte, Haushälterinnen und Kapläne, der in seiner Person und seiner Lebensführung kirchliche Frömmigkeitsideale repräsentiert.<sup>20</sup> Und da diese Frömmigkeitsformen im 19. Jahrhundert zunehmend androgyne Züge tragen und vor allem Frauen ansprechen, wird die Hausvaterfunktion zum willkommenen Inszenierungsraum eines männlichen Geschlechtsbildes, mit dem der Klerus die Distanz zu den Familienvätern zu überwinden sucht:

„Nur wer ein Haus regierte, war Herr oder konnte – im Dorf wie in der Stadt – gleichberechtigter Genosse sein und an der kommunalen Selbstregierung teilhaben.“<sup>21</sup>

Die Instrumentalisierung des Pfarrhauses zur Vermittlung kirchlicher Lehre wird im 19. Jahrhundert seitens der Kirchengemeinden gerade dort aufgegriffen, wo es etwa durch industrielle Wanderbewegungen zu einer verstärkten Begegnung mit protestantischen Bevölkerungsteilen und dem wettbewerbsbedingten Bemühen um bildungsbürgerliche Etablierung kommt. Vielerorts wird das Pfarrhaus nun zur Repräsentanz der Kirchengemeinde mit einem gesellschaftlichen Aufstiegsanspruch. Schon allein die oftmals beachtliche bauliche Distanz zwischen Pfarrhäusern<sup>22</sup> und ihrem ländlich-bäuerlichen oder städtisch-proletarischen Umfeld, wird akzeptiert und verstärkt, um wenigstens hier im konfessionellen Wettstreit um gesellschaftliche Anerkennung und in den Auseinandersetzungen des Kirchenkampfes mithalten zu können. Sowohl der diözesane, wie auch der pfarrliche Blick auf das Pfarrhaus und seine oft zahlreichen BewohnerInnen lässt damit einen gesellschaftlichen Fokus entstehen, der die Mechanismen pastoraler Herrschaftsstrukturen erst ermöglicht. Das Pfarrhaus wird so in Analogie zum bürgerlichen Aufstiegsbestreben

---

18 Heribert Schmitz, Pfarrei und ordentliche Seelsorge in der tridentinischen und nachtridentinischen Gesetzgebung, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Geschichte des kirchlichen Lebens, Bd.1, Die Bistümer und ihre Pfarreien. Freiburg-Basel-Wien 1991, 41-50.

19 Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsteilung. Historisch-vergleichende Studien, Wien-Köln-Weimar 1992, 85-148.

20 Erwin Gatz, Zur Kultur des priesterlichen Alltags, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte des kirchlichen Lebens, Bd. 4, Diözesanklerus, Freiburg-Basel-Wien 1995, 282-318.

21 Heinrich R. Schmidt, Hausväter vor Gericht. Der Patriarchalismus als zweischneidiges Schwert, in: Martin Dinges (Hrsg.), Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1998, 213-236, 214.

22 Gatz: Kultur des priesterlichen Alltags, 293: „In Pfarreien mit mehreren Kaplänen konnte die Zahl der Räume auf über 20 steigen. So zählte 1910 in der Stadt Freiburg ein Pfarrhaus bei vier Kaplänen 23, ein anderes bei drei Kaplänen 22 Räume.“

zu einem zentralen Ort kirchlicher Repräsentanz, ortskirchlichen Stolzes und klerikalen Machtgebarens<sup>23</sup>:

„Ein großes Haus im Zentrum der Stadt zu führen, war mittlerweile längst zu einem Akt der Repräsentation und Repräsentanz geworden: Man repräsentierte den eigenen Erfolg und die eigene Stellung. Aber man trat damit zugleich auch als ein unmittelbarer Repräsentant seiner eigenen Gruppe auf.“<sup>24</sup>

Gerade der Konfessionalismus des 19. Jahrhundert steigert dieses bürgerliche Aufstiegsbestreben auf katholischer Seite, manifestiert zugleich Mechanismen eines gesellschaftlichen Minderwertigkeitskomplexes und stärkt die Rolle des Pfarrhauses als katholische Repräsentanz vor Ort. Wie wenig tragfähig der damit verbundene gesellschaftliche Anspruch ist, zeigt sich jedoch gerade in der Schweigsamkeit, in der die meisten Pfarrhäuser während des Nationalsozialismus durch ihre Bewohner gehüllt werden. Die meisten Pfarrer beschränken sich nun auf ihre konfessionsinterne Zuständigkeit und machen alle vorherigen, gesellschaftlichen Ansprüche vergessen.<sup>25</sup> Einzig die deutlich größere Zurückhaltung gegenüber einer Kooperation mit den Nationalsozialisten (von der etwa bei dem „Anschluss“ Österreichs wenig zu spüren ist und die erst nachträglich als kirchliche Opferrolle inszeniert wurde) gegenüber der evangelischen Pfarrerschaft ermöglicht es in der Nachkriegszeit ab 1945 auch in den Pfarreien als „Siegerin in Trümmern“<sup>26</sup> die Rolle einer einzig verbleibenden und integren Institution aufzubauen.<sup>27</sup> Wie hohl jedoch der Versuch ist, an den kirchlichen Triumphalismus der Vorkriegszeit anzuknüpfen, wird ebenso schnell deutlich und durch das überfällige II. Vatikanische Konzil offenbar. Das Pfarrhaus wird in den Folgejahren für viele Kirchenmitglieder zu einem Gradmesser konziliarer Loyalität und lässt die entstandene Pluralität klerikaler Selbstverständnisse sichtbar werden.

---

23 Rotraud A. Perner, *Sein wie Gott – von der Macht der Heiler. Priester – Psychotherapeuten – Politiker*, München 2002, 26-27.

24 Lothar Gall, *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989, 417.

25 Ian Kershaw, *Hitler 1939-1945*, Stuttgart 2000, 19.

26 Karen Riechert, *Der Umgang der katholischen Kirche mit historischer und juristischer Schuld anlässlich der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse*, in: Jochim Köhler / Damian van Melis (Hgg.), *Siegerin in Trümmern. Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft*, Stuttgart-Berlin-Köln 1998, 18-41.

27 Lydia Bendel-Maidl / Rainer Bendel, *Schlaglichter auf den Umgang der deutschen Bischöfe mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, in: Rainer Bendel (Hrsg.), *Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich – Zwischen Arrangement und Widerstand*, Münster-Hamburg-London 2002, 221-247, 221.

### 3. Eine lebensweltliche Pluralität im Zentrum der Pfarrei

Jedoch erst die seit den 1980er Jahren immer deutlichere Kirchenkrise und die nachkonziliare Etablierung der neuen pastoralen Berufe ermöglichen einen Pluralitätsschub in der kirchlichen, zumal der pfarrlichen Seelsorge. So kann das katholische Pfarrhaus heute dort, wo es nicht allein Priestern vorbehalten bleibt, geradezu als Inbegriff einer kirchlichen Pluralität von Lebensformen und -modellen wahrgenommen werden. PastoralreferentInnen mit ihren Familien, Priester in verschiedenen Formen der „vita communis“, Ordensleute und nicht selten Gemeindemitglieder, die das Pfarrhaus als Wohnraum anmieten, prägen das bunte Bild des katholischen Pfarrhauses in der Gegenwart. Dass die Situation des Priestermangels auch die Tolerierung, in manchen Fällen sogar die ausdrückliche Unterstützung mancher Lebensformen durch Gemeinden und Kirchenleitungen ermöglicht, die den offiziellen moralischen und kirchenrechtlichen Bestimmungen nicht entsprechen, wie etwa priesterliches Familienleben oder gleichgeschlechtliche Beziehungen, gilt dabei als offenes Geheimnis. Verwundern können hier lediglich die weiter entwickelten Klerikalismen, die Priestern mit Lebenspartnerin oder -partner größere Spielräume zugestehen, als Pastoral- und GemeindereferentInnen, die sich in vorehelichen Beziehungen, als wiederverheiratete Geschiedene oder schon als Singles mancherorts einer penetranten Einmischung in ihrer Privatsphäre durch Gemeindemitglieder ausgesetzt sehen können.

Dass das Leben in einem Pfarrhaus den Lebensstil kirchlicher MitarbeiterInnen bis in kleine Details hinein prägt, ist keine neue Erkenntnis. Umso bedeutsamer ist aber für die Kirche selbst, wie sie mit ihrer besonderen gesellschaftlichen Verwobenheit umgeht. In Ansätzen findet sich hier eine Offenheit, mit der die Kirche wohl zu ihrer eigenen Überraschung zu einer gesellschaftlichen Avantgardistin aufsteigt. In Zeiten, in denen nach alternativen und tragfähigen Formen familiären und generationsübergreifenden Zusammenlebens gesucht wird,<sup>28</sup> nimmt die Kirche mit der Pluralität ihres Pfarrhauslebens vielerorts mittlerweile einen überraschend selbstverständlichen Platz ein.<sup>29</sup> Mit ihren Pfarrhäusern verfügt sie über Orte, in denen alternative Formen des Zusammenlebens, die nicht zwingend auf einer sexuellen Partnerschaft aufbauen, die Monokulturen familiärer Idealbilder übersteigen und durch unterschiedlichste Konstellationen gekennzeichnet sind. Das Pfarrhaus ist jedoch über die bloße Spiegelung gesellschaftlicher Realitäten hinaus

---

28 Hartmut Häußermann / Walter Siebel, *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*, Weinheim-München 1996, 323.

29 Als Beispiel für die Neukonstituierung von gemeinschaftlichen Lebensformen in anderen christlichen Konfessionen: Markus Läger, *Lernen aus der Geschichte: von Zinzendorf, Bonhoeffer und Leben heute*, in: Tobias Faix / Thomas Weißenborn (Hgg.), *Zeitgeist. Kultur und Evangelium in der Postmoderne*, Marburg 2007, 96-106.

ein avantgardistischer Ort,<sup>30</sup> insofern mit ihm innovative Lebensformen und -stile einerseits in das Zentrum und in das Bewusstsein meist bürgerlich-traditionell geprägter Kirchengemeinden transportiert werden und andererseits verschiedene Lebenskonzepte hier in einer breiten Heterogenität theologisch und spirituell begründet und legitimiert werden. Das Pfarrhaus kann dabei zu einem gewinnbringenden kirchlichen und gesellschaftlichen Impulsgeber werden:

„Ich habe nicht den Anspruch zu sagen: Freunde, so ist es. Ja, sondern ich haben den Anspruch zu sagen: Guckt, wie es hier ist. Und dann guckt, was für euch dabei eher eine Stärke ist oder eher eine Klärung, so kann ich das nicht. Und dann müsst ihr eure Lebensentscheidung treffen. Also, wir bieten uns an, so wie wir sind. Wir sind anfragbar in dem, wie wir sind und wie wir das hier machen. Wie versuchen, das aber auch erlebbar zu machen.“ (Pfarrer Uhlkamp)

Dieser avantgardistische Charakter als Konkretion eines biblisch-prophe-tischen Bewusstseins<sup>31</sup> setzt jedoch eine gemeindliche und öffentliche Wahrnehmung voraus, die konfessionsübergreifend Segen und Fluch des Pfarrhauslebens für seine BewohnerInnen ausmachen. So lassen sich bei vielen Priestern Flucht Tendenzen beobachten, die zeigen, dass eine Nutzung des eigenen Wohnbereichs für Freizeit und Urlaub nur begrenzt möglich ist. Familien, die ähnliche Fluchtmöglichkeiten kaum suchen können, stehen daher sehr viel mehr vor der Aufgabe, private Zeiten und Räume durch klare Regelungen zu kommunizieren und damit zu schützen.

Zum Fluch wird seine öffentliche Wahrnehmung den BewohnerInnen des Pfarrhauses, wo öffentliche und gemeindliche Erwartungen als Repression erlebt werden, zudem Verständnis für die „Herausforderung Pfarrhaus“ bei Vorgesetzten vermisst und so professionelles Arbeiten erschwert wird:

„Nein, ich ziehe nie mehr ins Pfarrhaus. Das weiß ich ganz sicher. (...) Und ich glaube, es ist nicht nur zu meinem Schutz, sondern auch zum Schutz der Leute. Weil, ja, also ich glaube, es macht professionelleres Arbeiten möglich, nicht dort zu leben. Weil ich glaube, dass es 'ne Überforderung für einen selbst und für die Leute ist, zu meinen, ich kann wirklich mit allen Menschen leben und kann den Erwartungen, die da kommen, gerecht werden. Ich enttäu-

---

30 Peter Bürger hat den aus dem französischen Militär entlehnten Begriff (Vorhut) in seiner kulturtheoretischen Umsetzung des 20. Jahrhunderts bereits 1974 analysiert. Vgl. Peter Bürger, Theorie der Avantgarde, Frankfurt a. M. 2002.

31 Ulrike Bechmann / Joachim Kügler, Biblische Prophetie. Exegetische Perspektiven auf ein heikles Thema, in: Rainer Bucher / Rainer Krockauer (Hgg.), Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität, Münster 2004, 5-23.



sche immer. Und das habe ich auch erlebt: Ich bin da am Anfang eingestiegen mit 150 Prozent und mit Begeisterung und hab mich auf Beziehungen eingelassen, ja, und wollt den Menschen nahe sein und mit den Menschen leben. Und dann habe ich gemerkt, wie ich mich verausgabe dabei und wie ich an Grenzen komme. Und, ja, am Anfang: soo die Türen aufgemacht [breitet die Arme aus]. Und mich dann wundere, wenn mich nachts um halb zwölf 'ne Kommunionmutter anruft.“ (Pastoralreferentin)

Zum Segen wird die öffentliche und gemeindliche Wahrnehmung des Pfarrhauses freilich auch dort, wo es in seinem sozial-politischen Potenzial genutzt wird und beispielsweise die Chancen des Pfarrbüros als kirchliche Servicestelle entdeckt werden. Dies setzt eine Kundenorientierung<sup>32</sup> an allen Kirchenmitgliedern<sup>33</sup> und Mitmenschen voraus, also ein Bewusstsein für die eigene Angewiesenheit auf die Kunde von dieser Welt, um überhaupt „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1) der Menschen teilen zu können.

#### **4. Das Pfarrhaus als Impulsgeber einer pastoralgemeinschaftlichen Ekklesiogenese**

Die öffentliche Wahrnehmung des Pfarrhauses wird hier also zur Chance für seine BewohnerInnen, um selbst zu einer Wahrnehmung des kirchlichen Umfeldes zu gelangen, das längst durch eine marktförmige Situation geprägt ist.<sup>34</sup> Gerade darin lässt sich jedoch eine hohe Lernbereitschaft und Kompetenz bei PfarrhausbewohnerInnen beobachten. Sie erleben zunehmend und stärker als andere kirchliche MitarbeiterInnen und Führungskräfte die kirchlichen Ohnmachtserfahrungen der Religion in einer postmodernen Gesellschaft, die mehr und mehr dazu gelangt, nichts als Religion zu sein,<sup>35</sup> und haben vielerorts eine hohe Kompetenz entwickelt,

32 Herbert Lindner, Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie, Stuttgart-Berlin-Köln 1994, 167. Wirkliche Kunde erhält die Kirche durch die KundschafterInnen des Volkes Gottes (Num 13-14) natürlich nur, insofern sie bereit ist, sich auf neue Sozialitäten der Menschen und ihrer mündigen Verhältnisbestimmung zur Kirche einzulassen. Die Sorge, Kirchenmitglieder würden im Rahmen eines Selbstverständnisses als Kunden in ein unmündiges, obrigkeitshöriges und letztlich vorkonziliares Kirchenverständnis zurückfallen, übersieht zumeist deren Neigung, professionelle Leistungen zu fordern und sich zugleich selbstbestimmt zur Kirche zu positionieren.

33 Johannes Först, Die unbekannte Mehrheit. Sinn- und Handlungsorientierungen ‚kasualienfrommer‘ Christ/inn/en, in: Ders. / Joachim Kügler (Hgg.), Die unbekannte Mehrheit – Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung, Berlin 2006, 13-53.

34 Martin Pott, Kundenorientierung in Pastoral und Caritas? Anstöße zum kirchlichen Handeln im Kontext der Marktgesellschaft, Münster-Hamburg-London 2001, bes. 213-224.

35 Beck: Der eigene Gott, 41: „Säkularisierung entmachtet und ermächtigt Religion

unter den veränderten Bedingungen als ImpulsgeberInnen einer Kirche als Pastoralgemeinschaft<sup>36</sup> zu agieren. Während ein Kirchenverständnis als Religionsgemeinschaft die Identität aus der eigenen Tradition entwickelt, davon ausgehend auf die Gegenwart blickt und Orte der Macht sucht, entwickelt eine Kirchenidentität der Pastoralgemeinschaft ihr Selbstverständnis aufgrund ihrer Gegenwartsbezüge an Orten der Ohnmacht, um von dieser pastoralen Realität eine Kirchenbestimmung zuzulassen:

„Beide Formen bedeuten jedoch einen unterschiedlichen Bezug der kirchlichen Vergemeinschaftung. Die religionsgemeinschaftliche gelangt zur Kirche von ihrer eigenen Tradition her und damit von dem her, was ihrer Tätigkeit vorausliegt. Dagegen benennt die pastoralgemeinschaftliche die Kirche von ihrer Tätigkeit her, die sie selbst ist, und damit von denen her, mit denen sie es in ihrer Tätigkeit zu tun bekommt.“<sup>37</sup>

Einer bloß religionsgemeinschaftlich konstituierten Kirche werden die gegenwärtigen Ohnmachtserfahrungen zur schwer erträglichen Belastungsprobe. Einer pastoralgemeinschaftlichen Kirche hingegen werden sie zu den vorrangigen Orten ihres Dienstes an der „Menschwerdung der Menschen“<sup>38</sup>. Wo das Pfarrhaus lediglich als Instrument des religionsgemeinschaftlichen Macht- und Relevanzerhaltes instrumentalisiert wird, blockiert es jedoch die notwendige pastoralgemeinschaftliche Ekklesiogenese und verhindert Prozesse der „Kirchen-Bildung“<sup>39</sup>.

In ihrer Identität als einer lernenden Organisation, die sich permanent um die Kultivierung einer eigenen „Situationsempfindlichkeit“<sup>40</sup> zu bemühen hat, wird der Kirche am Pfarrhaus als einem Sinnesorgan, als einem Ort der Erkenntnisgewinnung der „Zeichen der Zeit“ gelegen sein, da hier in besonderer Weise die Chance der Erkenntnisgewinnung besteht. Diese zeichnet sich erst dann in ihrem Er-„Schließen“<sup>41</sup> durch neue

---

zugleich. Entthront und aus der gesellschaftlichen Mitte geworfen, ist der Religion zweierlei gelungen (wozu die Verkünder und Akteure des christlichen Heils freiwillig wohl niemals in der Lage gewesen wären): erstens den ‚Schwarzen Peter‘ ihrer Zuständigkeit für rationale Erkenntnis und Wissen an die Wissenschaft bzw. den Staat weiterzureichen. (...) Zum zweiten wird Religion auf diese Weise dazu gezwungen, *nichts als Religion zu werden*;<sup>42</sup>

36 Hans-Joachim Sander, Das katholische Ich jenseits von Aporie und Apologie. Der Glaube an die Pastoralgemeinschaft Kirche, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern, 1/33 (2003), 13-15.

37 Hans-Joachim Sander, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002, 15.

38 Sander: nicht ausweichen, 128.

39 Martin Lörsch, Kirchen-Bildung. Eine praktisch-theologische Studie zur kirchlichen Organisationsentwicklung, Würzburg 2005, bes. 17-27.

40 Johann Baptist Metz, Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg-Basel-Wien <sup>3</sup>2006, 69.

41 Tomis Kapitan, Inwiefern sind abduktive Schlüsse kreativ?, in: Helmut Pape (Hrsg.),

Erkenntnis aus, wenn deduktives und induktives Lernen nach Charles Sanders Pearce zur Abduktion<sup>42</sup> als erkenntnistheoretische Übersetzung kirchlicher Prophetie<sup>43</sup> hin überstiegen wird. Gemeint ist hier der Bruch zwischen Erfragtem und Erkanntem. Es ist ein Bruch, in dem sich die Begegnung mit wirklich Fremden ereignet und der nur durch die Bildung „gewagter Hypothesen“ überwunden werden kann. Eine derartig lernende Organisation wird eigene autopoietische Tendenzen<sup>44</sup> immer wieder kritisch zu hinterfragen und zu überwinden haben und zu einem experimentellen Vortasten ins Ungewisse übergehen müssen. Diese Anstrengung und das Risiko der Fehlgriffe und des Scheiterns sind dann der zu zahlende Preis, wenn eine kirchliche Praxis von veralteten Antworten auf ungestellte Fragen überwunden werden soll. Der Gewinn liegt in der Gesellschaftssensibilität<sup>45</sup> und der Pluralitätskompetenz<sup>46</sup> einer Kirche, die sich als „kritische Zeitgenössin“<sup>47</sup> versteht und damit zu einer kreativen Konfrontation von Wort Gottes und Gegenwart findet. Das Pfarrhaus als Ort, an dem diese pastorale Konfrontation von Evangelium und Gegenwart immer wieder von neuem gelebt und realisiert wird, erbringt gerade in seiner Pluralität der Glaubenswege und Lebenskonzepte im Zentrum von Kirchengemeinden eine wertvolle Irritationsleistung und vermag damit auch für das kirchliche System, für sein Leben und seine Lehre zu einem Lernort zu werden. So gilt es hier, mit dem Pfarrhaus im eigenen Acker einen Schatz (Mt 13,44) zu finden und (auf) zu suchen.

---

Kreativität und Logik. Charles S. Peirce und das philosophische Problem des Neuen, Frankfurt a. M. 1994, 144-158, 146.

42 Hans-Joachim Sander, Von der abduktiven Korrelation religiöser Zeichen zur Abduktion des Glaubens durch semiotische Präsenz des Glaubens, in: Hans-Georg Ziebertz / Stefan Heil / Andreas Prokopf (Hgg.), Abduktive Korrelation. Religionspädagogische Konzeption, Methodologie und Professionalität im interreligiösen Dialog, Münster 2003, 53-66, bes. 58-60.

43 Ulrike Bechmann / Joachim Kügler, Biblische Prophetie. Exegetische Perspektiven auf ein heikles Thema, in: Rainer Bucher / Rainer Krockauer (Hgg.), Prophetie in einer etablierten Kirche? Aktuelle Reflexionen über ein Prinzip kirchlicher Identität, Münster 2004, 5-23.

44 Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2000, 223.

45 Ottmar Fuchs, „Es ändert sich ja doch nichts...“. Zum Systemtheoretischen Nachholbedarf einer subjektempfindlichen Praktischen Theologie, in: PThI 20 (2000) 1, 90-111, 103.

46 Regina Polak, Religion kehrt wieder. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft, Ostfildern 2006, 135.

47 Ansgar Kreuzer, Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution Gaudium et spes modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet, Innsbruck 2006, 447.